

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

3.

[urn:nbn:de:bsz:31-337049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337049)



B
 wenige Tage darauf kam ein Bote vom Vater Severin mit der Nachricht, daß dieser morgen die Reise in die Hauptstadt antrete und Hartung zur Begleitung auffordere; derselbe Bote lud ihn im Namen des Probstes ein, nach Heiligenhain zu kommen, da mancherlei Geschäfte vorlägen. Dem Vater Severin ließ Hartung sagen, daß er die Reise nicht mitmachen könne, dem Probst, daß er sich gütigst nach einem andern Geschäftsmanne umsehe, da er sich von den Geschäften zurückziehe und die Absicht habe, künftig nur seiner Landwirthschaft zu leben. In der That verbrachte Hartung jetzt die meiste Zeit auf seinen Feldern, wo er die Erntearbeiten beaufsichtigte und Versuche mit neuen Agriculturmashinen anstellte. Seine freien Stunden benutzte er, um dem Unterricht Burdhardts beizuwohnen, wo Weltgeschichte und Erdkunde seine Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nahmen. Auch auf den Spaziergängen war er, oft in Begleitung seiner Frau, jetzt meist an der Seite seiner Kinder und ihres Lehrers. Die Lesestunden wurden des Abends mit großer Regelmäßigkeit eingehalten und zu diesem Zwecke alle von Burd-

hardt empfohlenen Bücher aus der Stadt verschrieben, oder hier und da in der Gegend bei Aerzten oder Beamten, die zufällig einzelne besaßen, zusammengeborgt. Man darf nicht vergessen, daß Hartung in einem Lande lebte, das an der Grenze Deutschlands liegt, nicht zur Hälfte von Deutschen bewohnt, in der Kultur bedeutend hinter andern Ländern des deutschen Bundes zurückgeblieben, daß also im Innern dieses Landes die Bücher zu den Seltenheiten und Hausbibliotheken der gewöhnlichsten Art zu den noch größeren Seltenheiten gehörten. Dies wird es auch erklären, daß ein Mann wie Hartung erst in seinem vierzigsten Jahre Bücher wie Wilhelm Tell-kennen lernte, welche in andern Gegenden Deutschlands den in gesellschaftlicher und vermöglicher Rangordnung viel tiefer stehenden Menschen schon in ihrer Kindheit bekannt und vertraut werden. Bei seiner neuen Lebensweise, die ihm eine neue Welt aufthat, fühlte sich dieser Mann vergnügt und glücklich; und glücklich fühlte sich auch das ganze Haus bei dem innigen Antheil und dem engen Zusammenleben des Hausvaters. Alles war wärmer, gemüthlicher, heimlicher und zugleich regsjamer. Frau Hartung segnete ihres Hauswirthes Entschluß, sich von den Geschäften zurückzuziehen, denselben Entschluß, den man in der ganzen Gegend tadelte, den man närrisch fand: Ein Mann in der Kraft seines Lebens, der so einträgliche Geschäfte, eine solche gewinnreiche Verbindung, wie die mit Heiligenhain aufgiebt, welche zugleich mit so großer Protektion verbunden war! Man erfuhr, daß er dem Probst förmlich habe absagen lassen; man erfuhr ferner, daß er einen ganzen Sack Geldes, nur um ihn nicht in der Hitze heim tragen zu müssen, einem Bettler auf dem Wege hinwarf. War das nicht ein ungeheurer Hochmuth, oder vielmehr Wahnsinn? Und nun sitzt er noch zu Hause über den Büchern und lernt wie ein Kind mit den Kindern und auf seine Felder und in seine Scheunen bringt er die tollsten Maschinen, von denen man in diesem Lande nie etwas gehört, die entweder ebenfalls Ausgeburten wahnwitziger Phantasien sein, oder, wenn sie sich bewährten, die armen Leute der ganzen Gegend um ihr Brod bringen mußten, denn sie arbeiteten für zwanzig, ja für fünfzig. Er war ein Neuerer, ein gefährlicher Neuerer und dies schien um so glaublicher, als sich das Gerücht verbreitete, daß er auch ein Ketzer sei und daß sich in seinem Hause allerlei Ketzerei begeben. Man erfuhr, daß in seiner Wohnstube, auf dem Schranke, an derselben Stelle, wo früher der heilige Johann von Nepomuk gestanden, jetzt eine Gypsstatue mit einem Kranze auf dem Kopfe, mit einem Buche in der Hand stehe, ein Protestant, Friedrich Schiller. Dem habe der Heilige weichen müssen. Es war betrübend, daß sich so etwas gewissermaßen unter den Augen des Gnadenbildes zutragen konnte, von dem doch die ganze Gegend lebte; er, Hartung, hatte freilich mit Hilfe der Schwarzen Mutter Gottes sein Schäfchen im Trocknen, aber man sollte doch auch

auf Andere Rücksicht nehmen und nicht gleich den Aufgeklärten spielen, sobald man die Heiligen nicht mehr bedarf.

So verbreitete sich nach und nach eine Mißstimmung gegen Hartung, welche dieser nur darum nicht bemerkte, weil er sich jetzt um weniges außer seinem Hause kummerte, obwohl er in Martha zum Theil eine Verkörperung der gegen



ihn gerichteten öffentlichen Meinung im Hause selbst hatte. Martha war die einzige Person, die an dem stillen und sinnigen Glücke, das jetzt in dem kleinen Kreise waltete, nicht Theil nahm; sie schloß sich freiwillig davon aus, indem sie sich von den Vorlesungen zurückzog, das Zimmer verließ, wenn Hartung über Gegenstände, die ihn jetzt interessirten, ein Gespräch anknüpfte und indem sie viel Zeit außer dem Hause verbrachte. Viel öfter als früher ging sie jetzt nach

Heiligen
schönlich
die sich
Zerlehn
gemein
war. In
Hauke
Verläu
nicht fer
hörte, th
bielt, d
Angehr
alle Ge
jezt wo
handelt
um die
zögte,
Vieling
Wie ger
famlich
junge T
wie es
lehren.
Studien
Schön
schien
Burdho
behaup
Grunde
diese vo
äußer
Ab
Ein
dem Ze
die letzte
des Pro
verbeir
rafft, als

Heiligenbain und verweilte dort längere Stunden als sonst. Sie war augenscheinlich tief bekümmert und neben ihrem Kummer drückte sie eine schwere Angst, die sich manchmal, wenn sie nicht länger an sich halten konnte, als Angst um das Seelenheil aller, die sie liebte, verrieth. Bei all dem zeigte sie sich ihren Hausgenossen gegenüber voll Scheu, als ob sie, die für deren Gewissen so sehr besorgt war, ihnen gegenüber selber etwas auf dem Gewissen hätte. Man wußte im Hause sehr wohl, was das zu bedeuten hatte. Mußte sie im Beichtstuhle nicht die Verrätherin und Angeberin der Ihrigen werden? — und war sie im Hause selbst nicht fortwährend eine Späherin, die sich ihrer Schuld bewußt war, was sie sah und hörte, ihrem Beichtiger zu hinterbringen? Und unter denen, die sie für verloren hielt, die sie überwachen und anklagen mußte, befand sich neben ihren liebsten Angehörigen der Mann, dem vom ersten Augenblicke an, als er ins Haus kam, alle Gefühle ihres frischen und jungen Herzens entgegenbrängten. Man erkannte sehr wohl, welche Kämpfe dieses arme Mädchenherz zu bestehen hatte und man behandelte sie, mitleidend und mittheilend, noch liebevoller als sonst — aber nur um die traurige Erfahrung zu machen, daß sie sich, je größere Liebe man ihr zeigte, desto mehr abwehrend verhielt. Hartung fing zu fürchten an, daß sein Lieblingsplan, den er seit einiger Zeit im Herzen hegte, zunichte werden müsse. Wie gerne beschäftigte er sich mit dem Gedanken, Burckhardt zu einem Gliede seiner Familie zu machen und ihn für immer an sich und die Seinen zu knüpfen. Der junge Mann hatte aus Armuth seine Studien aufgeben müssen; nun sollte er, wie es sich Hartung ausgedacht, in einiger Zeit wieder auf die Universität zurückkehren, vielleicht den ältesten Knaben unter seinem Schutze mitnehmen, die Studien vollenden und sich dann, an der Seite des Mädchens, deren Herz und Schönheit er zu schätzen wußte, in dieser Gegend als Arzt niederlassen. Nun schien es mit diesen Plänen ein Ende zu haben, was Hartung bekümmerte und Burckhardt trauriger machte, als er mit Worten eingestand. Nur Frau Hartung behauptete mit großer Ausdauer, daß sich trotz der Veränderung Martha's im Grunde nichts verändert habe; die Liebe sei doch stärker als Alles und so lange diese vorhanden sei, bleibe im Grunde alles beim Alten, wie sehr auch die Dinge äußerlich verändert aussehen mögen.

Aber äußerlich sollte sich bald gar Vieles verändern.

Eines Tages, es war schon spät im Jahre, als Melchior Hartung eben aus dem Städtchen bei Heiligenbain zu seinem Hause zurückkehren wollte und eben um die letzte Scheune vor dem Städtchen bog, stand er plötzlich vor der rothen Kutsche des Probstes, der bei seinem Anblicke sogleich halten ließ und ihn freundlich lächelnd herbeirief. Hartung trat an den Kutschenschlag und war nicht unangenehm überrascht, als ihn der Hochwürdige Herr ganz im Tone alter Vertraulichkeit anredete

und sich nach seinem Befinden erkundigte. Freilich schien es ihm gleich nach den ersten Worten, daß sich in diesen vertraulichen Ton nach und nach auch etwas wie ein Verweis, wie eine Drohung einmischte: „Wenn du auch keine Geschäfte mehr mit uns machen willst,“ sagte der Probst nach der ersten freundlichen Anrede, „so solltest du uns doch manchmal besuchen. Ich glaube, daß wir es um dich verdient haben. Du willst nichts mit uns zu thun haben — nun das sieht dir frei, aber glaube mir, Melchior, es ist nicht gut, sich ganz von uns loszusagen.“ — Der Probst schwieg und betrachtete prüfend den Schweigenden, dann nahm er wieder seinen scherzenden Ton auf und fuhr fort: „Meinst du denn, es sei mir unbekannt, was in deinem Hause vorgeht? Du liest Bücher, du philosophirst, du wirst aufgestellt — nun hast du schon den ganzen Schiller durchgemacht, und Vieles von Herder hast du auch gelesen und sogar den Nathan den Weisen, der beweist, daß alle Religionen gleich viel werth sind — lauter Bücher von Lutheranern und Juden oder Halbjuden. Wie schade, daß du nicht auch französisch und den Voltaire lesen kannst, um erst recht zu erfahren, wie man sich vor uns Pfaffen und unserm ganzen Kram zu hüten hat.“

Der Probst lachte gemüthlich und fügte, während er warnend den Finger erhob, hinzu: „Welcher, Welcher, sei nicht dumm aus übergroßer Geistesheit, klümmere dich nicht um Dinge, die über deinem Verstand sind und vor Allem, lecke nicht gegen den Stachel.“

Der Probst gab ein Zeichen und war im Augenblicke um die Ecke verschwunden. Melchior stand noch eine Zeitlang auf demselben Flecke und sah vor sich hin. Trotz aller Gemüthlichkeit schienen ihm die Worte des Probstes furchtbar drohend; er kannte die Macht der Geistlichkeit in diesem Lande und speziell die des Probstes, gegen die es keinen Schutz und keinen Appell gab. Wollten der Besorgniß lagerten sich über seine Augenbrauen — aber mit einem Male überkam ihn, alle Besorgniß durchbrechend, jenes Gefühl der Freude, das er empfand, als er an jenem trüben Abende zum ersten Male von den unterdrückten und verfolgten Männern lesen hörte, und er schüttelte sich und ging aufrecht und mit entschiedenen Schritten seiner Wohnung zu.

Einige Tage nach dieser Zusammenkunft erhielt Hartung eine Zuschrift des Probstes, daß die Felber, die er von diesem in Pacht hatte, einem andern Pächter überlassen worden. Nach mündlicher Verabredung sollte die Pacht, die für Hartung sehr vortheilhaft war, noch mindestens fünf Jahre bestehen; da aber nichts Schriftliches aufgesetzt war, fügte er sich, obwohl er sich mit Dienstleuten, Ackergeräthen, Maschinen und Viehstand für einen weit größeren Landcomplex, als ihm jetzt verblieb, eingerichtet hatte und obwohl ihm aus der plötzlichen Aufkündigung großer Schaden entstand. Er hatte wohl Zeugen für jene

mündliche Verabredung, aber diese Zeugen waren Untergebene des Probstes und er wußte wohl, daß er gegen diesen jeden Prozeß verlieren würde, selbst wenn er Lust hätte, einen solchen einzuleiten.

„Es ist das eine Kriegserklärung des Probstes, der noch manche Plackerei folgen wird,“ sagte Hartung von dieser Angelegenheit sprechend eben zu seinem Hauslehrer, als es leise an die Thüre klopfte und ein Mann hereintrat, den er bei dem späten Abendlichte nur mit Mühe als den Kaplan, Pater Edmund von Heiligenhain erkannte. Pater Edmund war ein Kind dieser Gegend, hatte mit Melchior auf derselben Schulbank gesessen und in seiner Jugend von dessen Eltern mancherlei Wohlthat und während seiner Studien ergiebige Unterstützung erhalten. Unter den acht Geistlichen von Heiligenhain hatte er es nie zu einiger Geltung gebracht; er spielte daselbst die untergeordnetste Rolle, aber Melchior war er immer der liebste der ganzen Congregation geblieben, so wie er diesem immer eine treue Anhänglichkeit bewährte. Als Melchior seinen Freund erkannte, befahl er, daß rasch eine Lampe und eine Flasche gebracht werde. Der Geistliche aber hat, Beides sein zu lassen, da er nicht gekommen, um sich einen guten Trunk zu holen, und am liebsten von Niemand gesehen würde. Er dankte auch für den dargebotenen Sitz, denn er wollte in Heiligenhain zurück sein, bevor seine Abwesenheit bemerkt würde. „Lieber Melchior,“ sagte er dann nicht ohne Befangenheit, „ich komme nur, um dir schnell und ohne alle Einleitung zu sagen, daß du klug thätest, dich wieder mit dem Probst auf guten Fuß zu setzen. Se. Hochwürden sind sehr böse, obwohl sie nur mit Lachen von dir sprechen. Er hat schon eine ganze Reihe von Maßregeln bereit, um dich auf jede Weise zu plagen. Also mach's wieder gut und nimm dich zusammen — und vor Allem verrathe mich nicht.“

Pater Edmund hatte es so eilig, daß er kaum den Dank Hartungs für die wohlgemeinte Warnung abwarten wollte. Doch blieb er noch einmal in der Hausthüre stehen und flüsterte Hartung, der ihm das Geleite gab, ins Ohr: „Ihr thätet sehr gut, wenn Ihr Euere Martha nicht so oft zur Beichte gehen ließet.“ Nach diesen Worten stoh er, als ob er ein Verbrechen begangen hätte, in die Nacht hinein.

Melchior war sich dessen klar bewußt, daß er einer Macht gegenüber stand, die nicht zu bekämpfen war, und daß, wenn Pater Edmund so weit Muth fassen mußte, um ihn hinter dem Rücken des Probstes zu warnen, irgend eine Mißthelligkeit, wenn nicht ein Unheil, ganz nahe über seinem Haupte schwebte. Aber er konnte es nicht über sich gewinnen, eine Verbindung wieder anzuknüpfen, die er mit vollster Ueberzeugung und einem Bedürfnisse seines Herzens folgend zerrissen hatte und dem Probst, der ihm jetzt im schlechtesten Lichte und als Vertreter einer

der traurigsten und verwerflichsten Zeiten der Menschheit erschien, mit einem freundlichen, Veröhnung suchenden, gewissermaßen Verzeihung bittenden Gesichte entgegenzukommen. Doch wurde der Freund und das treue Weib zu Rathe gezogen. Die Männer kamen darin überein, daß man es ruhig abwarten und für das einmal als Recht Erkannte auch Unheil über sich müsse ergehen lassen. Frau Hartung, die bis dahin still zugehört hatte, sagte darauf lächelnd: „Wenn man einmal zu solchen Entschlüssen gekommen, so ist das Aergste, was einem widerfahren kann, daß man um Haus und Hof gebracht wird.“ So lange man uns solche Entschlüsse und unsere Kinder nicht nehmen kann,“ fügte sie auf das Einfachste hinzu, „so lange muß man es auch aushalten können. Uebrigens ist die Welt etwas Veränderliches und die heute Mächtigen und Gewaltthätigen können morgen schwächer sein, als wir es heute sind.“

Von diesem Abend an schwebte die Erwartung irgend eines entscheidenden Ereignisses in beinahe feierlicher Weise über dem Hause. Es war Allen zu Muthe, als ob man sich für ein Opfer vorbereiten müßte, und höher gestimmt ging jeder Einzelne an seine Beschäftigung: Frau Hartung an ihren Haushalt, ihr Mann an die Bewirthschaftung seines Gutes und Burckhardt an den Unterricht. Letzterer erhob sich bei seinen Vorträgen und Vorlesungen, bei den Erklärungen, die er diesen beigab, zu einer Höhe und Wärme, daß ihm die Eltern wie die Kinder mit Andacht horchten und daß selbst Martha, die Anfangs schamhaft nur von der Nebensube aus zugehört hatte, endlich wieder herbeikam wie ehemals und traurig und aufmerksam zuhörte. Mehr als einmal geschah es, daß sie sich plötzlich erhob und aus dem Zimmer eilte, um die Thränen zu verbergen, welche die Schmerzen des innern Zwiespaltes in ihre Augen lockten. Aber diese Zeit, die trotz aller drohenden Mißheiligkeiten eine eigene tiefe Färbung des Glückes für alle hatte, dauerte nicht lange. Der Amtsbote brachte mit einem Male eine Vorladung ins Haus, die Melchior Hartung vor den Dekan der Stadt als vor den Vorgesetzten des Schulwesens in diesem Kreise beschied. Hartung beeilte sich Folge zu leisten. Der Dekan fragte ihn, ob sein Hauslehrer Burckhardt seine Lehrerprüfung gemacht und ob er befugt sei, Unterricht zu ertheilen. — Hartung antwortete, daß sein Hauslehrer ein solches Patent allerdings nicht besitze, wohl aber Zeugnisse, die beweisen, daß er größere Studien gemacht, als man von einem patentirten Lehrer verlange und daß er zum Unterrichte besser befähigt sei, als die meisten dieser Lehrer, die sich nur das vorgeschriebene kleine Maß von Kenntnissen aneignen. — „Das,“ antwortete der Dekan, „kann nichts helfen, da das Gesetz ausdrücklich von jedem Lehrer eine solche amtliche Befugniß verlangt.“ Er, der Dekan, sei dazu da, die Befolgung dieses Gesetzes und die Erziehung der Jugend zu überwachen; letzteres sei eine der schönsten und liebsten Pflichten und Rechte

der Kirche, und er müsse in diesem Falle von der ganzen Strenge des Gesetzes um so gewissenhafter Gebrauch machen, als jener Burdhardt ein schlecht charakterisiertes, von verderblichen Grundsätzen angestecktes Individuum sei. In Folge dessen verurtheile er Hartung in die vorgeschriebene Strafe von zwanzig Gulden und fordere ihn auf, diesen unbefugten Lehrer zu entlassen, einen andern von Kirche und Staat berechtigten ins Haus zu nehmen, oder die Kinder in die öffentliche Schule zu schicken.

Hartung zählte die zwanzig Gulden auf den Tisch und ging. Die Häuser des Städtchens, die Gesichter der Menschen, Alles sah ihn verdrießlich an; die ganze Gegend war ihm mit einemmale unheimlich geworden; die Kuppeln von Heiligenbain sahen drohend auf ihn hernieder und er fragte sich, ob er nicht am Besten thäte, eine Gegend, ein Land zu verlassen, wo man willkürlich in das Innerste seines Hauses, in sein Heiligstes, in die Erziehung seiner Kinder eingreifen konnte und wo er gegen solche Willkür vollkommen wehr- und waffenlos war. Es schien ihm, daß dem Gewinne der Freiheit gegenüber sein eigenes und das Loos der Kinder auf würdige Weise gestalten zu können, es nur ein kleines Opfer wäre, wenn er sich von seinem väterlichen Erbe trennte und die Heimath verliesse. Er trat in ein Weinhaus, um in der Zeitung nachzusehen, ob sich nicht Käufer eines kleinen Landgutes ankündigten. Er fand keine solche Ankündigung, wohl aber fiel sein Blick, auf der letzten Seite der Zeitung, auf ein Wort, das er immer wieder und wieder las und das seine augenblickliche Verstimmung nach und nach in Heiterkeit verwandelte. Da las er, daß in zwei Tagen in der Provinzhauptstadt „Wilhelm Tell, von Friedrich Schiller“ gegeben werde, das Stück, das in seinem Leben eine so große Rolle spielte und das er sich längst gewünscht hatte, lebhaftig und lebendig dargestellt zu sehen. Bevor die erwartete Trübsal, vielleicht die Trennung von einem geliebten Freunde hereinbrach, wollte er seiner Familie noch ein Fest geben und froh, als ob er in der Stadt nur Freutiges erfahren hätte, kehrte er in sein Haus zurück und befahl, daß sich Alles zur Reise bereit mache. Der Jubel war groß, als er ankündigte, daß es nach P. . der Hauptstadt gehe, um Wilhelm Tell zu sehen. Die besten Pferde wurden aus dem Stalle genommen, obwohl die Reise nur auf einem mit Stroh gefüllten Leiterwagen zurückgelegt werden sollte, und die besten Sonntagsgleider wurden angelegt. Nur Martha zauderte, nicht wissend, ob der Theaterbesuch etwas Sündiges sei oder nicht; sie stockte oft in ihren Reisevorbereitungen und kam sich dann mitten im allgemeinen Jubel unendlich einsam vor. Aber als man am nächsten Morgen in den Wagen stieg, war sie auf die Einladung Burdhardt's doch in wenigen Minuten zur Reise bereit. Der Vater selbst ergriff die Zügel, die Pferde griffen aus und lustig ging es durch das Städtchen der Heerstraße zu,

die in die Hauptstadt führte; Hartung wollte, daß die Seinigen das Fest mit Behagen genießen und miethete eine ganze Loge, in der sie Alle bequem Platz hatten. — Wir wollen die Freuden dieses Abends nicht weiter beschreiben und zergliedern. Wir erinnern nur, daß es unverwöhnte Naturen und Kinder waren, die diese glückliche Loge beherbergte, und möge sich, um die hier fehlende Schilderung zu ersetzen, Jeder selbst der Gefühle erinnern, mit denen er in früher Jugend im Theater saß.

Als man spät in das kleine Gasthaus zurückkehrte und die Kinder nicht Worte genug finden konnten, um den erlebten Genuß immer wieder aufzufrischen, klammerte sich Martha an Burckhardt's Arm und sah ihn an, als wollte sie ihn um Verzeihung bitten. Er drückte ihre Hand und fragte sie, ob ihr so zu Muthe sei, wie nach einer begangenen Sünde? Sie schüttelte lächelnd den Kopf und sagte, es sei ihr im Gegentheil höchst andächtig und fromm zu Muthe und noch entschiedener lächelnd, fügte sie hinzu: „Es ist schwer zu glauben, daß dieser Schiller ewig verdammt sein solle.“ — „Und wer wollte Sie das glauben machen?“ fragte Burckhardt. — Martha zauderte einen Augenblick und lispelte dann: „Pater Severin.“

Um das Fest würdig zu beschließen und gemeinschaftlich in frischer Erinnerung noch einmal durchzuleben, versammelte man sich, im Gasthause angekommen, noch zu einem heitern Nachtesten. Otto konnte sich trotz allen Glückes nicht darüber beruhigen, daß bei der Aufführung einzelne Stellen des Gedichtes und wie er meinte, mitunter die besten, ausgelassen worden. „Ja,“ sagte Hartung, der seinen Wilhelm Tell beinahe so genau kannte, wie das Kind, „es ist mir dasselbe aufgefallen, wie Otto; wissen Sie, lieber Burckhardt, vielleicht die Ursache?“

Burckhardt erklärte das Institut der Censur und wie es sich damit verhalte. „Also,“ rief Hartung entrüstet, „also ein Beamter, der erste Beste, vielleicht einer von denen, die sich einige Gulden als Bestechung in die Hand drücken lassen, ein solcher wird zum Richter über Schiller gesetzt, ein solcher soll besser beurtheilen können, was dem Volke gut zu hören ist, als einer von denen, welche die Vorsehung zu Lehrern der Menschheit bestimmt hat? Ist es nur glaublich, daß es Menschen gebe, die eine genug freche Stirne haben, um sich als Richter oder Verbesserer solcher Werke hinstellen zu lassen? Und das Alles unter dem Vorwande des Nutzens, der Wohlfahrt des Volkes! Je näher man zusieht, desto mehr erschaut man, erschrickt man, daß so Unfluthiges bestehet und die Welt regiere und daß die Welt auf diese Weise sich regieren lasse.“

„Ich sehe auch nicht ein,“ rief Otto, „warum, wenn man diese Welt nicht

ändern kann, man länger darinnen wohnen bleibt, warum ziehen wir nicht in das schöne und freie Land, das Schiller beschrieben hat?!"

„Weil man,“ erwiderte der Vater darauf, „erst zu Hause seine Pflicht gethan haben muß.“

4.



it dem schönen Abend in der Hauptstadt sollte man für lange Zeit von dem glücklichen Zusammenleben Abschied nehmen. Als die Familie, noch in der heitersten Stimmung, mit einem Vorrath in Herz und Geist, der für ernste und belehrende Unterhaltung auf Monate hinausreichte, zu Hause, in den lieben und gewohnten Räumen eintraf, fand sie dajelbst, großgesiegelt und breit mitten auf dem Tische des Wohnzimmers liegend, eine neue „Zustellung“ des Amtes. Melchior nahm sie in die Hand, wog sie und legte sie bei Seite, ohne sie zu entriegeln. „Es wird für das Gute, das dieses Schreiben enthält, auch nach dem Nachtesten nicht zu spät sein,“ sagte er achselzuckend. Erst als die Kinder zu Bette waren, nahm er das Schreiben wieder vor. Er entsiegelte es, las es für sich und sagte dann laut: „Lieber Burckhardt, da Sie zum Lehrer nicht befugt und in dieser Gegend nicht heimathberechtigt sind, wird Ihnen hiermit geboten, mein Haus und